



## Fachwerkhaus, ausen und innen

Allen Genossenschaftsmitgliedern der ehemaligen Haingeraiden standen die wichtigsten natürlichen Rohstoffe für den privaten Hausbau zur Verfügung: Eichenholz, Sandsteine, Lehm, Sand, Kalk etc. Damit konnte man nach alter Väter Tradition ein Stein- oder Fachwerkhaus errichten.



Weil die Bewohner mancher Gegenden im vorletzten Jahrhundert an überlieferter Tracht, Sitte und Volksbrauch länger festhielten und ihre Mundart einige Auffälligkeiten aufwies, bekamen diese Rückstandsgebiete von ihrer fortschrittlichen Nachbarschaft den Spottnamen „alte Welt“ angehängt. Auch die südostpfälzische Grenzregion wird mit der wenig schmeichelvollen Bezeichnung „alte Welt“ in ihrer Sonderstellung gegenüber dem Umland markiert. Doch „alte Welt“ ist, wenn der Begriff im Sinne von ‚rückständig‘ gebraucht wird, in unserem Fall ein falscher Terminus. Die „alte Welt“ der Südostpfalz ist nur als kulturräumliche Charakterisierung richtig zu verstehen, wie schon der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl nahe legt: „Südlich der Queich ist das rauhere Land, mächtige Wald- und Wiesgründe streiten noch vielfach mit dem Ackerboden um die Herrschaft, die Wellenform des Bodens läßt Land und Leute unmerklich in den Charakter der Haardtanhöner übergehen. Hier gibt es noch ganze Dorfschaften ‚aus der alten Welt‘ und der Zug der Sitte weist zu den elsässischen Bauern hinüber, die oft noch weit deutscher in ihrer Art sind, als vieles Volk am deutschen Rhein.“ Und an anderer Stelle sagt er: „So sind die Kantone Landau, Bergzabern und Langenkandel die ‚alte Welt‘ in der Vorderpfalz, weil hier noch mehr ererbte Familiensitte und altertümliche Wirtschaftsart bewahrt ist ...“ Die Zuordnung der Südpfalz als eine „alte Welt“-Landschaft der Pfalz ist eine Sache des Standpunktes, hier offensichtlich vom Blickpunkt dessen, der gegen Süden schaut. Die Südpfalz ist Teil der Oberrheinischen Kulturlandschaft, sie ist quasi sein nördlichster Ausläufer. Der Volkskundler Ludwig Schandean sagt 1867: „Indessen trägt diese Gegend, die ‚alte Welt‘ der vorderen Pfalz, die noch nicht ganz verlorene Art alamanischen Wesens. Der gemischte Holzbau herrscht vor, und zwar in um so bestimmterem Typus, je näher die südliche Grenze.“ Die Südpfalz

hat also in historischer Sicht beim Hausbau Anteil am alemannisch-elsässischen Kulturraum. Wilhelm Heinrich Riehl nannte 1857 als Kennzeichen der „alten Welt“ der Vorderpfalz

- das von einem Steinsockel getragene Fachwerkhaus,
- die doppelten oder dreifachen Vordächer an seiner Giebelfront und
- die mehrfache Kopplung der Fenster zu einem Fenstererker.

Bei der so genannten „gemischten Bauweise“ besteht der Sockel aus Steinen und darauf wird das Holzfachwerk gestellt, dessen wichtigste Bestandteile Ständer, Schwelle, Rähm, Riegel und Strebe sind. Das Sockelmauerwerk ist an der Schauseite aus rotem Buntsandstein. Es sind entweder Bruchsteine oder behauene Quadersteine. Die Steine sind an ihrer Sichtfläche vom Maurer glatt behauen oder vom Steinmetz handwerklich bearbeitet.

Das Verbreitungsgebiet der Giebelverdachung ist überwiegend die pfälzische und elsässische Rheinebene. Es umfasst auf pfälzischer Seite die südliche Vorderpfalz, nördlich abschließend mit Haßloch, Meckenheim, Böhl, Iggelheim, Schifferstadt und Waldsee. Die Giebelverdachung ist eine elsässisch-alemannische Schmuckform und nicht allein funktional bedingt als Wetterschutzvorrichtung, da sie je nach Ausrichtung der giebelständigen Häuser in alle Himmelsrichtungen weisen kann. Vieles spricht auch dafür, dass die doppelte oder gar dreifache Giebelverdachung eines Fachwerkhäuses dem Betrachter in der Straße schon auf den ersten Blick den sozialen Status des Erbauers anzeigen soll, ob der sich ein zwei- oder dreistöckiges Haus leisten konnte.

Gleiches kann vom „Luxus“ der Glasfenster der im Gebiet bis zur Queich verbreiteten Fensterkopplung angenommen werden. Ludwig Schandean dazu: „Die Fenster haben helles, blinkendes Glas, sind ‚Schalterfenster‘, d.h. gekoppelt, oft 3 bis 4 mal, auch ‚drei- oder vierjochig‘“. Die Fenstererker zeichnen

sich durch einen von der Hauswand vorstehenden Fensterrahmen aus, der in aller Regel mit aufwendig gekerbten, mit geschnitzten figürlichen, pflanzlichen und farbig ausgemalten Motiven versehen ist.



Fachwerkhaus\_1

Zumeist unmittelbar unter diesen Fenstern sieht man reizvolle Muster in den Brüstungsfächern, manchmal in mehrfacher Wiederholung. Neben Rauten und Gitterwerk sind es sehr häufig die so genannten Andreaskreuze, die aus zwei sich kreuzenden Streben bestehen. Hierbei wird die Form des Andreaskreuzes oft noch durch weitere sich kreuzende Hölzer bereichert. Als originäre Bedeutung kommt ihm eine aussteifende Rolle in der Hausstatik zu. Im Laufe der Entwicklung werden aus Freude am Ornament die Hölzer gebogen und mit Nasen besetzt. Das Andreaskreuz im Fachwerkbau ist ein anschauliches Beispiel, wie ein konstruktives Element sich immer mehr zum Schmuckelement wandelt. Der Prozess nahm seinen Anfang beim statisch Notwendigen, wie es die ältesten als Geschoß- oder Ständerbauten errichteten Fachwerkhäuser aus dem 14. und 15. Jahrhundert darlegen und erlebte seinen Höhepunkt im späten 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die Oberrheinische Tiefebene im Bereich von Südpfalz und Nordelsass ist Bestandteil jener großen Fachwerkregion, die nahezu ganz Mitteleuropa einnimmt und hinsichtlich ihrer

Materialverwendung als ein aus der Kreuzung von Einflüssen aus dem nordosteuropäischen Holzbau- und dem südosteuropäischen Lehmbaubereich hervorgegangenes Mischformengebiet gedeutet wird. Es kann als erwiesen gelten, dass bereits im Mittelalter das elsässische Bauernhaus nicht nur in der Rheinebene, sondern auch im westlich anschließenden Hügelland in Fachwerkart errichtet wurde. In beiden Gebieten haben vor allem Gehöftanlagen eine hohe Verdichtungsrate.

Das Gehöft stellt eine geregelte Hofanlage mit mehreren funktional unterschiedlichen Einzelbauten für Wohnen und Wirtschaften dar. Es ist die konsequente Folge eines produktionswirtschaftlichen und bevölkerungsgeographischen Wandels. Dem bäuerlichen Betrieb wurden zusätzliche Wirtschaftsräume abverlangt durch

- den Anbau von Klee- und Luzerne beim Übergang zur Stallhaltung,
  - die Einführung der Kartoffel und der arbeitsintensiven Handelspflanzen Tabak und Hopfen sowie
  - die Steigerung der Getreideerzeugung.
- Ferner führte auch die durch den enormen Bevölkerungsanstieg nach den Kriegswirren des 17. Jahrhunderts bedingte und durch das

reichliche Angebot an natürlichen Baustoffen begünstigte Bautätigkeit in Verbindung mit den Auswirkungen der Realteilung zu erheblichen Konzentrationen in der Siedlungsstruktur. Bereits im 18. Jahrhundert zeichnete sich die Tendenz ab, die ursprünglich aufgelockerte Hofanlage durch Einfügung neuer Bauten zu einer geschlossenen Anlage wie dem Dreiseit- oder Vierseithof zusammenzuführen. Hunspach und Oberseebach sind zwei typische nordelsässische Haufendörfer mit einem fast geschlossenen Bestand an Fachwerkgehöften aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die bislang ohne stärkeren Bruch mit der Vergangenheit eindrucksvolle Ortsbilder bewahrt haben.

Zur Bautradition der Fachwerkhäuser gehören auch Laubengänge oder Galerien, die mit gedrehten Balustersprossen gesichert sind. Es handelt sich entweder um Giebelgalerien oder um Seitengalerien, manchmal auch auf einem Balkenlager ruhend, von denen aus sich die einzelnen Zimmer betreten lassen. Diese seit dem späten 16. Jahrhundert überlieferten Galerien sind Gemeinsamkeiten städtischer und ländlicher Häuser in Südpfalz und Nordelsass gleichermaßen. Sie wurden möglicherweise von Schweizer Einwanderern nachhaltig beeinflusst.



Fachwerkhaus\_2.1



Fachwerkhaus\_2.2



Fachwerkhaus\_3

Ein weiteres Merkmal der Fachwerkhäuser ist neben der genannten Giebelverdachung der hohe Torbau. Dieser ist entweder mit steinernen hochgewölbten Rundbögen gestaltet wie sie typisch sind bei Winzerhäusern entlang der Deutschen oder Elsässischen Weinstrasse, oder mit horizontalem Torquerbalken bei anderen bäuerlichen Anwesen.

Das typische pfälzische und elsässische Kleinwinzerhaus entlang der Haardt und am Fuß der Nordvogesen hat ein Sandsteinfundament als Keller und einen Fachwerkaufbau als Wohnhaus darüber. Als Keller-Hochwohnhaus wird deshalb zu den „gestelzten Einhäusern“ gezählt. Die als Rundbogen gestalteten Ein- und Zugänge des Winzergehöfts, sowohl die an der Straße gelegene Hofeinfahrt als auch die Kellertür haben nicht allein dekorativen Charakter. Sie sind beide auch funktional bestimmt und unterliegen den besonderen wirtschaftlichen Erfordernissen des Fasstransports. Fässer mussten zur Reinigung oder zur Reparatur aus und in den Keller durch die Kellertüre bewegt werden. Auch der Weinverkauf erfolgte lange Zeit im ganzen Fass und ein spezieller Beruf, die

Schröter, mühten sich mit dem Fasstransport ab. Selbst als der Wein noch von Fass zu Fass gepumpt wurde, mussten die Fuhrwerke den Weinwagen, auf dem die Fässer mit Ketten und Reiteln festgebunden waren, durch den Torbogen in den Hof hinein- und wieder herausfahren. Die in früherer Zeit übliche Art des Verkaufs und Transports des Weins im Gebinde hat ursächlich zur Gestaltung der runden Hoftor- und Kellertorbögen der Winzerhäuser beigetragen und ihnen entsprechend der runden Gestalt des Fasses ihre Form gegeben. Hinzu treten rein pragmatische Gründe der Statik und des Weinausbaus (Kellertemperatur), die für die Verwendung der steinernen Rundbögen als kleinste Raumöffnung sprechen.

Eine andere, mehr im Pfälzerwald und in den Nordvogesen vorkommende Form des gestelzten Einhauses ist das Stall-Hochwohnhaus. Es gilt als typisches Haus des Mittelgebirges und zeichnet sich in der Regel durch seine starke Hanglage aus. Zumeist steht es mit dem First parallel zum Hang. Damit wird traufseitig eine hohe und steile Außentreppe notwendig, die zum Wohnteil im ersten Stock führt. Im Stall unter der guten Stube wird das Vieh gehalten, oftmals nur ein paar Ziegen. Dieser Haustyp wurde häufig von Wald-, Berg- und Fabrikarbeitern, Forstknechten, Kleinbauern und Tagelöhnern bewohnt, die nebenbei noch als Waldbauern eine bescheidene Landwirtschaft betrieben.

Im gleichen Verbreitungsgebiet wie das Stall-Hochwohnhaus ist auch das Quereinhaus zu finden. Es ist ein quer zur Firstrichtung aufgeschlossener Haustyp, der Wohnräume, Stallungen und Scheune nebeneinander unter einem gemeinsamen Dach birgt. Kennzeichnend ist ferner, dass das gegliederte Raumgefüge innerhalb des Hauses nicht mit einem Gang oder Türen verbunden ist, sondern nur über jeweils eigene Eingänge vom Hof aus betreten werden kann. Auf pfälzischer Seite hat sich für diesen Haustyp auch die Bezeich-

nung „Westricher Einfirsthaus“ eingebürgert. Blicken wir abschließend noch in das Innere eines Hauses und zugleich auf die kulturgeschichtliche Entwicklung der Räume und des Herdfeuers. Dabei erkennen wir das alte Fachwerkhaus als Flurhaus. Von der Haustüre aus treten wir direkt in die Küche. Mag sie auch als kleiner und dunkler Raum erscheinen, erweist sie sich doch als Mittelpunkt des Hauses. Sie war die Hauptfeuerstelle in diesem „Einfuerhaus“ und beheizte den umliegenden als Stube oder Kammer dienenden Raum mit. Im alten Bauernhaus bestand noch keine Trennung in Stuben, Kammern und Küche. In Resten zeigt sich dies etwa darin, dass früher neben der Stube keine kleine Kammer lag, sondern ein einfacher abgetrennter Raum mit der Bettstatt, dem Alkoven. Erst in der weiteren kulturgeschichtlichen Entwicklung wird aus dem größeren und in die Stube vorgerückten Alkoven das separate Schlafzimmer, eben als späte Abspaltung vom Stubenraum.

Ein weiterer Hinweis für die ursprünglich nicht vorhandene funktionale Trennung der Räume ist darin zu erkennen, dass Flur und Küche einst einen einzigen Raum darstellten. Der Flur wird oft ein Vorraum zur Küche. Vom Flur aus lassen sich alle Wohnräume separat erschliessen. Türen führen von hier aus in die gute Stube nebenan, in den Keller hinab und ins Dachgeschoß nach oben. Dieser quer durch das Haus reichende Eingangs- und Herdraum wird Ern (lat. area = innerer freier Raum) bezeichnet.

In der altertümlichen Küche war aus heimischem Sandstein ein roher Herd, einer Schmiedeesse ähnlich, aufgebaut. Darauf brannte, ganz offen, das Holzfeuer. Über ihm hing an einem Henkel der große Eisenhafen an einer eisernen Kette, die bis zum Durchzug des offenen Kamins reichte. Das offene Herdfeuer prägte die Kochkultur. Da nur eine Wärmequelle vorhanden war, konnte nur einerlei gekocht werden. So entstanden

die Eintopf-Gerichte, bei denen mehrere Bestandteile eines Gerichts wie beispielsweise Fleisch und Klöße gleichzeitig in einem Topf gekocht wurden. Dazu war ein bestimmtes Kochgeschirr notwendig. Das Kochgeschirr des offenen Herdfeuers war der Dreifuß, auch P(f)otenhafen genannt, der bequem mit einer Kette über das Feuer gehängt oder auf seinen Füßen in die Glut gestellt werden konnte. Die größte Revolution in der Art zu Kochen erfolgte im 19. Jahrhundert mit der Einführung des geschlossenen Herdes, der anstelle des offenen Feuers trat. Nun war auch ein geschlossener gemauerter Kamin notwendig geworden. Mit der Einführung des geschlossenen Herdes mit eiserner Herdplatte veränderte sich auch das Kochgeschirr. Aus den Dreifuß-Töpfen wurden die „Ritschhäwwe“, die auf der Herdplatte hin und her geruscht werden konnten.

Der neue Herd war ein platz- und energiesparendes Kombinations-Koch- und Heizgerät mit der Möglichkeit zum Kochen auf der Herdplatte, der Warmwasserbereitung im „Schiff“ und dem Backen im eingebauten Backofen. Für die Hausfrau bedeutete dies eine wesentliche Erleichterung, vor allem hinsichtlich der Feuerung. Die Unwägbarkeiten des offenen Feuers waren überwunden, Kochen keine Kunst mehr.



Fachwerkhaus\_4